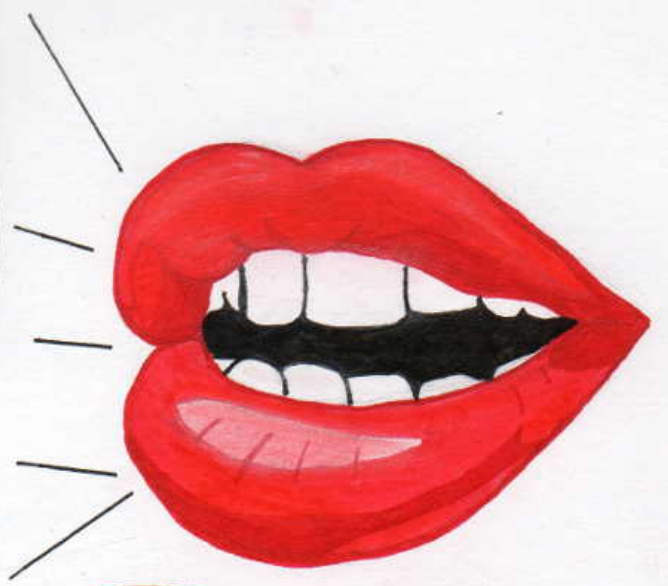


NEU



MOSAÏQUE MAGAZIN

AUSGABE 1

23. JUNI 2012

1.MOSMAG.DE

EIN NEUANFANG

Samstag, 23. Juni 2012 20:00
von [MosMag-Redaktion](#)



Neuer Name, neues Design, bewährte Philosophie! Die Betreiber des Mosaïque Magazins stellen sich vor. Was steckt hinter dem Magazin?

Auch wenn es sich um unsere erste Ausgabe handelt, gibt es uns doch schon viel länger. Bereits vor über 10 Jahren ging unsere Seite online, damals noch unter dem schönen Namen „Hardcore Magazin“. Da dieser jedoch eher abschreckend als anregend wirkte, entschlossen wir uns, beim Relaunch nicht nur inhaltliche Veränderungen vorzunehmen, sondern uns auch umzutaufen. Abermals steckt hinter dem Titel ein Gedanke: Beim Hardcore Magazin wollten wir zum harten Kern der Themen vorstoßen, über die wir schreiben; das Mosaïque Magazin soll aus den vielen unterschiedlichen Artikeln und Interessen unserer Autoren ein Gesamtbild ergeben, das neue Sichtweisen eröffnet. Geblieben sind die Hingabe an unsere Themen sowie die Bereitschaft, stets offen zu sein für neue Blickwinkel.

In dieser Ausgabe erwarten euch:

Drei blaubändige Frühlingsgedichte – Mutter Natur zu Gast in eurem Browser.
Ein Loblied auf den Manga Fushigi Yuugi – Vorsicht vor alten Folianten.
Das fünfte spannende Kapitel unseres Kriminalromans – Was ist denn das im Busch dort?
Das mysteriöse erste Kapitel unseres Fantasyromans – Welten prallen aufeinander!
Die Geheimnisse der Video-DVD – Kreisrund und voller Daten.
Eindrücke Barcelonas – Da klappt einem die Kinnlade runter.
Ein herausforderndes Gewinnspiel – Wer sucht, der findet.

FRÜHLING

Samstag, 23. Juni 2012 20:00
von [Maria K.](#)



Drei Gedichte zum Frühling

Sommergewitter

Zittern
Stille
Die
Reißenden
Kreischenden
Schwarzumrandeten
Mitternachtswolken
Fliegen
Auf mich zu
Atemlos
Ist die Nacht
Wenn die
Schattenverhangeninstillegefangenen
Donnergerölle
Beginnen
Die Bäume
Im gleißendbedrohlichen Licht
Verwunden
Groß
Gebogen
Von der Luft
Der
tobendumwallendenflüsterndgefallenen
alleseinverleibenden
Sanften
Nimmt auch mich
mit.

Morgengrauen

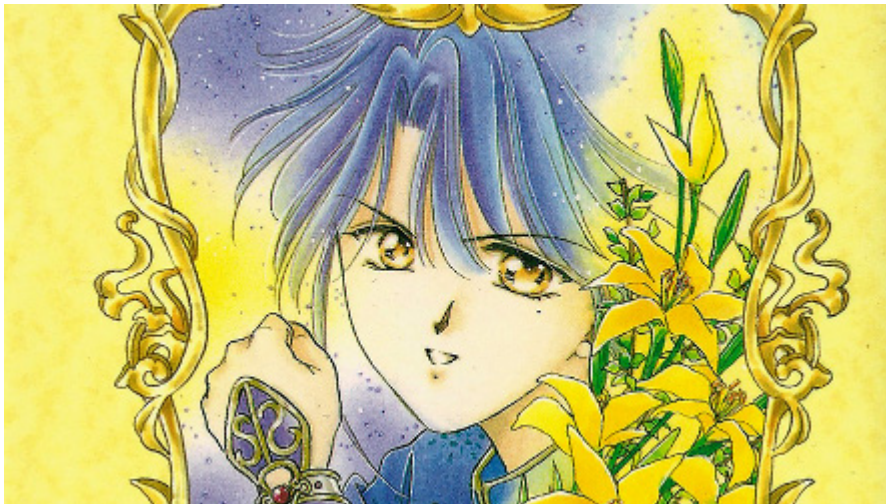
Nasse, schwere Luft
in Eis getaucht
fest klammert die Nacht
ein Windhauch in Gräsern
starr gebaut
bleich und bunt
die Schatten fließen
Spiegelndes Licht in Perlengefäßen
zerbricht die Stille
es dröhnt
ein Strecken, ein Gähnen, ein Ziehen
Klirrend fällt
in Spiegelsplintern
die Nacht

Gänseblümchen

Asphalt
die Mauer groß
Atem
im Erdenschoß
pulsierend
lebend
erwacht die Kraft
unaufhörlich
bebend
schwach
Liebesklänge locken an!
der Schatten der es beenden kann
rein
geboren
weiß wie Schnee
zart
die Macht so groß wie nie
ein Hauch
ein Duft
ein Lebenstraum
die Zeit war kurz
die Welt am Staunen.

FUSHIGI YUUGI

Samstag, 23. Juni 2012 20:00
von [Jacqueline Bender](#)



„Fushigi Yuugi“ (ふしぎ遊戯) ist der Titel einer Manga-Serie der japanischen Zeichnerin Yuu Watase. Übersetzt bedeutet dieser Titel etwa „Seltsames Spiel“; in den USA erschien die Serie unter dem Namen „The Mysterious Play“. Mit diesem 18-bändigen Werk gelang Watase 1992 in Japan der Durchbruch als Mangazeichnerin und sie gewann immer mehr an Popularität.

An Fushigi Yuugi zeichnete sie insgesamt vier Jahre, und obwohl die Original-Serie bereits seit vielen Jahren abgeschlossen ist, ist „Fushiyuu“ immer noch sehr beliebt. Kein Wunder, zeichnet Watase doch seit 2003 die Vorgeschichte von Fushigi Yuugi. Sie selbst sagte einmal im Scherz, dass Fushigi Yuugi wohl niemals enden wird.

Hauptcharakter der Geschichte ist die 15-jährige Miaka. Sie ist ein nettes, etwas tollpatschiges und naives Mädchen, das es allen Recht machen möchte, so auch ihrer Mutter, die sich wünscht, dass ihre Tochter eine sehr angesehene Oberschule besuchen wird. Miaka lernt fast ohne Pause und gönnt sich kaum Freizeit, auch weil sie mit ihrer besten Freundin Yui zusammen zur Oberschule gehen will. Yui ist intelligent, hübsch und beliebt, und manchmal wünscht sich Miaka, ein bisschen so zu sein wie sie.

Die beiden gehen nach der Schule in die Stadtbibliothek, wo ihnen ein altes chinesisches Buch mit dem Titel „Das Reich der vier Götter“ quasi direkt vor die Füße fällt. Sogleich schlagen sie das Buch auf und lesen die Einleitung, die wie folgt lautet:

„Dies ist die Überlieferung eines Mädchens, das einst die sieben Seishi von Suzaku versammelt hat und die sagenhafte Kraft erlangte, sich alle Wünsche zu erfüllen. Die Geschichte gleicht einem Zauberspruch und wer sie vollständig liest, erhält die gleichen Kräfte wie das Mädchen aus der Legende, und seine Wünsche erfüllen sich. Es steht geschrieben, sobald die erste Seite umgeblättert wird, wird die Geschichte Wirklichkeit und die Dinge nehmen ihren Lauf ...“

Neugierig geworden, wollen die beiden weiterlesen, doch plötzlich erschüttert ein Erdbeben die Bibliothek und die Mädchen finden sich seltsamerweise in einer anderen Umgebung wieder, die dem alten China sehr ähnelt. Gerade erst vom Erdbeben erholt, werden sie von ein paar Männern überfallen, doch prompt werden sie von einem jungen Mann mit dem Zeichen für Dämon auf der Stirn gerettet.

Bevor sie sich richtig bedanken können, bebzt die Erde ein zweites Mal und Miaka und Yui sind wieder zurück in der Stadtbücherei. Natürlich glauben sie, dass alles nur ein Traum gewesen ist.

Nach einem Streit mit ihrer Mutter am nächsten Tag läuft Miaka davon und landet wieder in der Bibliothek, diesmal alleine. Um sich von ihren Sorgen abzulenken, will sie das chinesische Buch weiterlesen und merkt dabei, dass dort haargenau das geschrieben steht, was sie tags zuvor mit Yui erlebt hat. In diesem Moment strahlt ein Licht aus dem Buch und Miaka verschwindet erneut.

Zurück in der fremden Welt, macht sich Miaka auf die Suche nach ihrem Retter, anfangs noch erleichtert darüber, dass sie in dieser Welt machen kann, was sie will und es keine Noten, keinen Prüfungsstress und keine Nachhilfeschule gibt. Die Suche verläuft nicht ganz reibungslos. Miaka findet zwar ihren Retter Tamahome, allerdings landen die beiden im Kerker des Kaisers, da Miaka zwei Rubine aus dessen Krone als Dank für ihren Begleiter haben wollte. Doch der Kaiser vermutet, dass Miaka das Mädchen aus einer Prophezeiung sein könnte, nach der ein Mädchen aus einer fremden Welt erscheint, wenn das Land in Gefahr ist. Mit der Kraft des Gottes Suzaku wird sie das Land retten und kann sich drei Wünsche erfüllen. Um die Kraft des Suzaku zu erlangen, muss Miaka als Priesterin des Suzaku die sieben Seishi finden und zusammen mit diesen den Gott beschwören.

Eigentlich keine so schwierige Aufgabe, wäre da nicht noch ihre Freundin Yui, die später ebenfalls in das Buch gezogen wird und als Priesterin des Seiryuu für das feindliche Land Kutou ihre sieben Seishi versammeln soll. Yui fühlt sich von Miaka im Stich gelassen und ist zu allem Unglück auch noch in Tamahome verliebt, denselben Mann, in den Miaka verliebt ist. Dadurch werden die einst besten Freundinnen in dem Buch zu Feindinnen und der Wettlauf, wer seinen Gott zuerst beschwören kann, beginnt.

Meinung

Für mich ist Fushigi Yuugi immer noch einer der besten Manga, die ich gelesen habe. Das liegt nicht nur an der spannenden Geschichte, sondern besonders an den Charakteren, bei denen Watase sehr in die Tiefe geht. So gut wie jeder der Charaktere hat eine ausführliche Hintergrundgeschichte und vor allem entwickelt sich jeder im Laufe der Geschichte weiter. Durch die Beliebtheit der Serie wurden sogar für acht der Charaktere eigene Bücher geschrieben, die von Watase illustriert wurden und die Vorgeschichte der Charaktere näher beschreiben. Aber auch im Manga wird die Vergangenheit einiger Personen angesprochen und man kann die Beweggründe für ihr Handeln nachvollziehen.

Die Geschichte von Fushigi Yuugi wirkt anfangs noch recht harmlos, doch mit der Zeit wird der Manga ernster und auf Miaka und ihre Seishi kommen viele Kämpfe zu, nicht zuletzt ein Krieg, in dem es viele Verluste geben wird. Trotzdem schafft es Watase, viel Humor in den Manga einzubringen und ernste Situationen mit einem meist charaktertypischen Scherz aufzulösen. Leider gibt es auch einen Kritikpunkt an der Serie, denn meiner Meinung nach gibt es zu viele Kapitel, in denen Tamahome und Miaka sich trennen, nur um wenige Kapitel später wieder zusammenzukommen, um sich daraufhin erneut zu trennen. Natürlich wird damit eine gewisse Dramatik erzeugt und die Beziehungen der Charaktere, insbesondere die von Miaka und Tamahome, stehen im Mittelpunkt, aber irgendwann ist man doch leicht genervt. Einige Trennungen hätte man einfach weglassen können. Doch durch die sympathischen Charaktere und die wirklich mitreißende Geschichte kann man darüber hinwegsehen und bis zum Schluss Mitfiebern, ob es Miaka gelingt, den Gott Suzaku vor ihrer Freundin (und Feindin) Yui zu beschwören und welche Steine diese ihr noch in den Weg legt.

KRIMINALROMAN – KAPITEL 5

Samstag, 23. Juni 2012 20:00
von [Christoph Dederichs](#)



Schweinejagd im Stadtpark

Doch was war das?! Auch auf der Rückseite des Zettels, den Meyer gerade Zwecks Entsorgung ins Klo geworfen hatte, stand etwas. Meyer beugte sich über das Klosett und erkannte, dass hinten in der gleichen Schrift „Abends“ geschrieben stand. War ihm Fortuna also doch noch hold! Das würde ihm auch Gelegenheit geben, ein wenig des schon seit längerem aus seinem Tagesrhythmus absenten Schlafes nachzuholen, bevor er sich so gegen acht im Park einfände. Beschwingten Schrittes verließ Meyer das Zimmer, nachdem er sich noch einmal beim Rohrverleger bedankt hatte, und nahm den nächsten Bus zu seinem Büro, wo er sich auf seine alte Denker-couch legte und sofort einschlief.

Nur um eine Minute später bereits wieder von dem durch seine Bürowand dringenden Lärm geweckt zu werden. Wie schon so oft verfluchte er Nachbar Pampe, der sich mal wieder hingebungsvoll im Alphornblasen übte. Der würde auch noch seine Abreibung bekommen, wenn es Meyers proppevoller Terminkalender denn einmal erlaubte, ihm seinen montanen Musikgeschmack auszubleuen!

Da es sich nach einem Blick auf den Wecker bei der in Morpheus Armen verbrachten Minute auch nur um eine gefühlte gehandelt hatte, und es tatsächlich bereits kurz nach sieben war, versuchte Meyer auch gar nicht erst, trotz des ohrenblutenlassenden Geblases noch einen Hut voll Schlaf zu erwischen. Wenigstens gab ihm der unerwünschte Weckruf die Muße, vor dem Termin im Stadtpark noch einmal beim Hotel vorbeizuschauen, in der Hoffnung, der Nachportier möge bereits, entgegen der Aussage des Tagesconcierges, seinen Dienst angetreten haben.

Mit einem an seinen Nachbarn gerichteten „Dich erwisch ich schon noch, keine Sorge, und dann schieb ich dir dein Alphorn bis zum Anschlag, ach was, quer ...!!!“-Ruf auf den Lippen verließ Meyer also sein Büro und machte sich auf den Weg in die Nobelherberge.

Dort angekommen sprach Meyer den am Empfang stehenden älteren Mann – lange Nase, lange Haare – an:

„Meyer der Name, sind sie Herr Balthasar?“

„In der Tat, was kann ich für sie tun?“

Meyer erklärte dem Nachportier sein Anliegen, was dieser sofort mit einem „Jaja, mein Kollege hat mir schon von ihnen erzählt. Wie kann ich ihnen weiterhelfen?“ quittierte.

„Nun, ist ihnen vielleicht irgend etwas seltsames aufgefallen an Herrn Schmydzler? Hat er sich anders verhalten als sonst?“

„Nein, das kann man eigentlich nicht sagen. Ich hatte zwar auch zuvor nicht allzuviel mit ihm zu tun, aber außer, dass er etwas in Eile zu sein schien, fiel mir nichts auf.“

„Nichts, sagen sie? Machte er denn einen unversehrten Eindruck?“

„Nun, soweit ich sagen kann schon. Unter diesem riesigen Schweinekostüm war natürlich auch nicht viel von ihm zu erkennen.“

„Jaja, das ist klar, gut, danke dann erstmomentsagtensieschweinekostüm?“

„Ja, wussten sie das nicht? Er trug ein mannshohes rosarotes Schweinekostüm, mit Schnauze und Ringelschwänzchen. Doch bevor ich ihn fragen konnte, was es denn damit auf sich habe, war er auch schon weg. Ohne sein Wechselgeld.“

Das wurde ja immer besser! In was für einen Klappsmühlenausflug war Meyer da nur hineingeraten? Naja, aus dem Portier war jedenfalls nichts weiteres herauszubekommen, weswegen Meyer sich bedankte und auf den Weg in den Stadtpark machte.

Dort angekommen absolvierte er erst mal eine Runde zwecks Feststellung, ob sich Schmydzler bereits eingefunden habe; zwar war es erst kurz nach acht, aber man konnte ja nie wissen! Glücklicherweise war der Stadtpark nicht sehr groß, so dass die Erkundung nicht viel Zeit in Anspruch nahm. Keiner da! Also platzierte sich Meyer strategisch günstig auf einer Parkbank in der Nähe des einzigen kombinierten Ein- und Ausgangs des Naherholungsgebiets, so dass ein Entwischen Schmydzlers wenig wahrscheinlich werden würde, sollte Meyer ihn erst einmal erspäht haben. Mit wem würde sich Schmydzler wohl treffen? Meyer setzte seine verspiegelte Sonnenbrille auf, packte seine mitgebrachte Detektivzeitung mit den beiden Augenschlitzen aus und begann, diese wachsam zu benutzen.

Als sich jedoch um neun noch immer keine Spur von Schmydzler gezeigt hatte, und auch niemand erschienen war, der als Schmydzlers Kontakt nach diesem zu suchen schien, beschloss Meyer, den gesamten Tag als einzigen großen Misserfolg abzutun und zu verschwinden. Und das alles nur, weil Kutte ... Ach, es hatte keinen Sinn, sich darüber aufzuregen. Doch just in dem Moment, in dem Meyer das Parktor passierte, sah er aus dem Augenwinkel, wie sich aus einem in der Nähe befindlichen voluminösen Gebüsch ein mannshohes Schwein zu verdünnisieren versuchte. Das konnte doch nur Schmydzler sein; doch wieso war dieser immer noch im Schweinekostüm unterwegs? Egal! Des Schweins Flucht mit einem lauten „Schmydzler, stehngeblieben!“ verhindern wollend erreichte Meyer jedoch genau das Gegenteil, denn das Borstenvieh sprang ob des Gellens von Meyers Schrei kurz panisch in die Luft und machte sich beim Wiedererlangen des Kontakts mit dem Boden sofort daran, von Meyer wegzulaufen, dieser hinterher. Nach einer kräftezehrenden Verfolgungsjagd gelang es Meyer, das rosa Wesen am Ringelschwanz zu packen und so zu Boden zu reißen.

Hoherfreut, endlich etwas erreicht zu haben, drehte er den Kostümierten auf den Rücken, nur um gewahr zu werden, dass es sich keineswegs um Schmydzler handelte – sondern um Kutte!

DVD-VIDEO

Samstag, 23. Juni 2012 20:00
von [Christoph Dederichs](#)



Am 1.11.1996 wurden die ersten DVD-Spieler in Japan veröffentlicht, im Februar 1997 in den USA, und im Oktober 1998 erfolgte der offizielle Start in Westeuropa.

DVDs haben einen Durchmesser von 12 oder 8 cm und sind 1,2 mm dick; sie können ein- oder zweiseitig sein, sowie auf jeder Seite eine oder zwei Schichten haben. Die so gut wie ausschließlich genutzte 12-cm-Variante hat eine Speicherkapazität von 4,37 – 15,91 Gigabyte (bei der Angabe der Speicherkapazität wird mit Vielfachen von 1024 gerechnet: 1 GB = 1024 Megabyte, 1 MB = 1024 Kilobyte, 1 KB = 1024 Byte, 1 B = 8 Bit), je nach Anzahl der Schichten und Seiten. Eine einseitige DVD mit einer Schicht fasst 4,37 GB, mit zwei Schichten 7,95 GB. Eine zweiseitige mit jeweils einer Schicht kommt auf 8,75 GB, mit einer Schicht auf der einen und zwei auf der anderen Seite auf 12,33 GB, und eine zweiseitige mit zwei Schichten schließlich auf 15,91 GB.

Es heißt, eine einseitige, einschichtige DVD biete Platz für einen Film von 135 Minuten Länge. Diese Angabe ist jedoch mit Vorsicht zu genießen, und zwar aus folgenden Gründen: Festgelegt sind lediglich eine maximale Datenrate von 9,8 Mbps (Millionen Bit pro Sekunde; bei der Angabe der Datenübertragungsrate in bps wird mit Vielfachen von 1000 gerechnet: 9,8 Mbps = 98000000 Bit pro Sekunde) für die Videospur und von 10,08 Mbps für die Kombination aus Videospur, Audiospur(en) und Subbildern, wie z. B. Untertitel. Audiospuren sind bis zu 8 erlaubt, jede mit bis zu 5.1 Kanälen; Subbilder kann es bis zu 32 geben. Würde die maximale Videodatenrate konstant ausgenutzt, wäre lediglich Platz für einen Film von 62 Minuten Länge.

Stattdessen wird der Film meist so stark komprimiert, dass er auf eine Seite (mit bis zu zwei Schichten) der DVD passt. Hierbei muss auch beachtet werden, wie viele Audiospuren mit wie vielen Kanälen auf der DVD enthalten sind. Je mehr Audiospuren mit vielen Kanälen, desto mehr Speicherplatz brauchen diese, und desto weniger Speicherplatz steht für die Videospur zur Verfügung.

Im Folgenden soll es um Bild und Ton auf der DVD gehen.

Bild

Auflösung

Die auf Video-DVDs gespeicherten Bilder unterscheiden sich in ihrer Auflösung, je nachdem, ob es sich um DVDs aus PAL- bzw. SECAM-Regionen handelt (im folgenden nur als PAL-Regionen/Territorien bezeichnet) oder um solche aus NTSC-Regionen.

Für gewöhnlich findet sich auf PAL-DVDs eine Auflösung von 720*576 Bildpunkten, auf NTSC-DVDs 720*480.

Des Weiteren gibt es für PAL-Regionen noch die Auflösungen 704*576, 352*576 und 352*288, sowie für NTSC-Regionen 704*480, 352*480 und 352*240.

Farbe

Farbsystem: Die DVDs selbst verwenden jedoch keines dieser drei Farbsysteme, die Bilder sind im Y'CbCr-Format gespeichert und werden lediglich in eines der drei Farbformate umgewandelt, wenn der DVD-Spieler über einen Video- oder S-Video-Ausgang angeschlossen wird. Bei SCART-, Komponenten-, DVI- oder HDMI-Anschluss wird das Y'CbCr-Bild direkt ausgegeben.

Beim Y'CbCr-Format werden ein Helligkeitssignal und zwei Farbdifferenzsignale gespeichert, nämlich Blau minus Helligkeit und Rot minus Helligkeit; hieraus lassen sich sowohl das blaue, das rote als auch das grüne Signal errechnen.

Farbraum: Verwendet wird der Farbraum nach der ITU (International Telecommunication Union, Internationale Fernmeldeunion)-Empfehlung 709, der lediglich einen Ausschnitt aus allen für das menschliche Auge sichtbaren Farben darstellt. Dieser Farbraum stammt aus den Zeiten des Röhrenfernsehers, da die dort für die Leuchtschicht verwendeten Phosphore für die roten, grünen und blauen Bildpunkte nicht die maximal wahrnehmbare Rote, Grüne und Bläue erreichten.

Farbtiefe: Innerhalb dieses Farbraums sind 16,777216 Millionen Farbabstufungen möglich, da die Bilder mit 8 Bit für jede der drei Grundfarben gespeichert sind. Aus diesen 8 Bit ergeben sich 256 mögliche Abstufungen für jede Grundfarbe ($2 \text{ hoch } 8 = 256$), daraus wiederum 16,7 Millionen mögliche Abstufungen insgesamt ($256 \text{ hoch } 3 = 16,777216$ Millionen).

Farbunterabtastung: Zudem sind die Bilder mittels einer 4:2:0-Farbunterabtastung gespeichert, was zu einer sowohl horizontal als auch vertikal gegenüber der Helligkeitsauflösung halbierten Farbauflösung führt.

4:2:0 ist dabei folgendermaßen zu verstehen: Die Notation bezieht sich auf ein Feld mit 4 horizontalen und 2 vertikalen Pixeln, also auf 8 Pixel. Für jede der beiden Zeilen werden 4 Helligkeitsinformationen abgetastet, für die erste Zeile jedoch nur 2 Farbinformationen, und für die zweite 0 Farbinformationen; hier werden stattdessen die Farbinformationen der ersten Zeile übernommen. Bei der Farbunterabtastung wird sich zunutze gemacht, dass das menschliche Auge Farbunterschiede weniger genau als Helligkeitsunterschiede wahrnimmt, und sich dadurch Speicherplatz sparen lässt.

Voll- und Halbbilder

Auch als Frames und Fields bezeichnet. Gespeichert sind die Bilder als Halbbilder; das erste Halbbild enthält alle ungeraden Zeilen, das zweite alle geraden.

Für DVDs aus NTSC-Territorien sind es 59,94 Halbbilder pro Sekunde, für solche aus PAL-Territorien 50. Werden DVDs auf einem Bildschirm wiedergegeben, der nur Vollbilddarstellung unterstützt, werden die Halbbilder entweder im DVD-Spieler oder vom Bildschirm zu Vollbildern zusammengesetzt.

Eine wenig genutzte Möglichkeit ist es, 23,976 (NTSC-Territorien) bzw. 24 (PAL-Territorien) Vollbilder zu speichern. Diese werden bei der Ausgabe zu 59,94 (NTSC-Territorien) bzw. 50 (PAL-Territorien) Halbbildern umgerechnet; ohne Umrechnung können sie nicht ausgegeben werden.

Kino- und Videobilder: Generell muss beachtet werden, dass es zwei unterschiedliche Arten von Ausgangsmaterial für die Bilder gibt: Film und Video. Kinofilm verfügt über 24 Vollbilder pro Sekunde, Video über 50 bzw. 59,94 Halbbilder. Beim Kinofilm als Ausgangsmaterial müssen lediglich die zwei zusammengehörigen Halbbilder zu einem Vollbild zusammengesetzt werden, bei Video jedoch muss die fehlende Hälfte der Bildinformationen errechnet werden, da hier nicht zwei Halbbilder jeweils die Hälfte einer aufgenommenen Szene zeigen, sondern zeitlich aufeinanderfolgende Schnappschüsse. Um vom Kinofilm mit seinen 24 Bildern überhaupt auf 50 bzw. 59,94 Halbbilder pro Sekunde zu kommen, wird folgendes gemacht:

In PAL-Territorien werden 50 Halbbilder pro Sekunde benötigt, also wird zunächst jedes Kino-Vollbild in zwei Halbbilder aufgeteilt; da man damit aber nur 48 Halbbilder pro Sekunde erhält, wird noch das erste Vollbild aus der zweiten Kino-Sekunde in die erste DVD-Sekunde mit hereingenommen (als 2 Halbbilder), am Ende der zweiten DVD-Sekunde finden sich dann schon zwei Bilder aus der dritten Kino-Sekunde, und so weiter. Auf DVDs aus PAL-Territorien läuft ein Film somit 1/25 schneller als im Kino; dies fällt beim Betrachten nicht auf. Allerdings läuft auch die Tonspur ein wenig schneller, wodurch der Ton ein wenig höher wird; wird dies nicht korrigiert, können es feine Ohren durchaus bemerken. Um auf die 59,94 Halbbilder für NTSC-Territorien zu kommen (für unser Beispiel gehen wir einfach mal von aufgerundeten 60 aus) wird von jedem zweiten Kino-Vollbild das erste DVD-Halbbild zwei mal gezeigt, das ganze sieht dann so aus: Halbbild a von Vollbild 1, b von 1, a von 2, b von 2, nochmal a von 2, a von 3, b von 3, a von 4, b von 4, nochmal a von 4, usw. Durch die ungleichmäßige Wiederholung der Halbbilder kann es zu wahrnehmbarem Ruckeln kommen, besonders bei schnellen Kameraschwenks.

Kompression

Die Bilder auf Video-DVDs sind komprimiert, und zwar mit dem verlustbehafteten MPEG2-Verfahren. Dieses funktioniert so, dass nur durchschnittlich 2 der 30 bzw. 25 Bilder einer Sekunde komplett gespeichert werden, und für die anderen jeweils nur die Veränderungen im Hinblick auf diese zwei Bilder. Dabei gibt es 3 Arten von Bildern: Intra-Bilder, vorhergesagte Bilder, und bidirektionale Bilder. Die komplett gespeicherten Bilder heißen Intra-Bilder, oder I-Frames. Weiter [unten](#) wird erklärt, wie sie komprimiert werden.

Vorhergesagte Bilder, oder P (predicated)-Frames, enthalten Vektoren im Vergleich mit dem vorherigen I- oder P-Frame. Hierfür werden die Bilder in Blöcke, sogenannte Makro-Blöcke, aufgeteilt, und es wird in benachbarten Bildern geschaut, ob ähnliche Blöcke auftauchen. Diese werden dann nicht komplett gespeichert, sondern es wird ein Vektor gespeichert, der angibt, wie weit sich der Block bewegt hat. Hier werden auch Sättigungs- oder Farbveränderungen gespeichert. Taucht in einem Block etwas komplett neues auf, wird dieser Block wie in einem I-Frame gespeichert.

Bidirektionale Bilder, B-Frames, schauen nicht nur zurück, sondern auch nach vorne. Dadurch muss ein ganz neuer Block nicht komplett gespeichert werden, sondern kann im Hinblick auf den nächsten I- oder P-Frame angegeben werden.

Typischerweise befinden sich zwei B-Frames zwischen einem I- oder P-Frame, bei wie erwähnt meist 2 I-Frames pro Sekunde. Bei den 30 Frames des NTSC-Formats sähe das so aus: I B B P B B P B B P B B P B B I B B P B B P B B P B B P B B .

Nun zur Komprimierung der Intra-Bilder:

Die verlustbehaftete Kompression funktioniert wie die Kompression von JPEG-Bildern und entfernt Details, die vom Auge nicht besonders gut wahrgenommen werden können:

Farbveränderungen (im Gegensatz zu Helligkeitsveränderungen), Helligkeitswerte unter und über bestimmten Schwellenwerten, geringe Veränderungen von Helligkeit oder Farbe (je nach Bereich unterschiedlich, z.B. werden Veränderungen bei Grüntönen stärker wahrgenommen als bei Blautönen), sowie abrupte Helligkeits- oder Farbveränderungen (gegenüber sanften).

Die JPEG-Kompression teilt ein Bild in kleine Blöcke auf und wendet auf diese eine diskrete Kosinus-

Transformation (DCT) an. Diese verwandelt räumliche Intensitätswerte in räumliche Frequenzwerte. Dadurch entsteht eine Angabe dessen, wie viele Details sich verändern; die Werte werden von der niedrigsten bis zur höchsten Frequenz angeordnet, wobei die niedrigen Frequenzen große Zahlen ergeben, die hohen kleine. Bereiche mit gleichmäßigen Farben oder wenigen Details erhalten aufgrund ihrer niedrigen räumlichen Frequenz große Zahlen, solche mit ungleichmäßigen Farben oder vielen Details kleine Zahlen.

Die DCT arbeitet zwar verlustfrei, durch Anwendung von Ganzzahlen-Mathematik und Näherungswerten entsteht aber bereits ein gewisser Detailverlust.

Die durch die DCT erhaltenen Werte sind nun allerdings größer als die ursprünglichen Werte, weswegen sie quantisiert werden müssen. Hierbei werden alle Werte durch einen bestimmten Faktor geteilt – z.B. durch 10 – und anschließend zur nächsten ganzen Zahl gerundet. Auch hierbei gehen Details verloren, obwohl die Quantisierungsskala auch angepasst werden kann, also feiner oder gröber gemacht werden kann.

Ein Vorteil der DCT ist jedoch, dass durch die Anordnung der Zahlen von groß nach klein häufig Folgen von gleichen Zahlen auftreten, besonders von Nullen. Hierauf lässt sich nun eine Form der Lauflängenkodierung anwenden.

Bei der Lauflängenkodierung wird nach sich wiederholenden Mustern in einem Bild gesucht, und diese werden dann nur einmal gespeichert, und bei jedem weiteren Auftreten durch weitaus weniger komplexe Symbole ersetzt.

Die bei der JPEG-Komprimierung eingesetzte Variante speichert, wie oft nacheinander Nullen auftreten, und die jeweilige Anzahl wird durch ein Symbol aus einer Tabelle ersetzt, die kürzere Symbole für die Anzahlen enthält, die am häufigsten auftreten. Das ganze nennt sich variable Längen-Enkodierung (variable length encoding, VLC).

Die Daten können dadurch mit so gut wie keinen wahrnehmbaren Verlusten auf 1/5 komprimiert werden, und auf 1/10 mit nur wenig wahrnehmbaren Verlusten.

Gespeichert sind die Bilder im 4:3-Format, entweder flach oder anamorph.

Lediglich Bilder mit der Auflösung 352*240 bzw. 352*288 sind mit dem MPEG1-Verfahren komprimiert.

Ton

Für den Ton ist eine Dolby-Digital-Spur verpflichtend, darüber hinaus kann es auch DTS-Spuren geben, sowie PCM- oder MPEG-Spuren. Die letzten beiden werden aber kaum bis gar nicht genutzt, PCM findet sich häufiger bei Musik-DVDs, da es im Gegensatz zu den anderen Verfahren nicht verlustbehaftet komprimiert ist, also eine bessere Klangqualität bietet.

Kompression

Bei der Kompression werden generell gesagt nicht hörbare Töne entfernt. Die Ermittlung dessen, was nicht hörbar ist, basiert auf dreierlei: Empfindlichkeitsschwellen des menschlichen Gehörs, Frequenzmaskierung, sowie zeitlicher Maskierung.

Empfindlichkeitsschwellen: Töne unterhalb einer bestimmten Lautstärke können vom menschlichen Gehör nicht wahrgenommen werden, wobei sich diese Lautstärke je nach Frequenz (Tonhöhe) unterscheidet. Außerdem gilt, dass, je mehr laute Töne zu hören sind, desto weniger leise wahrgenommen werden können.

Frequenzmaskierung: Treten leise Töne zusammen mit lauten Tönen der gleichen Frequenz auf, so können die leisen nicht wahrgenommen werden; sie werden von den lauten maskiert, das heißt verdeckt. Dies gilt auch für leise Töne in benachbarten Frequenzen, wobei laute Töne in bestimmten Frequenzen

mehr benachbarte Töne verdecken als in anderen Frequenzen.

Zeitliche Maskierung: Leise Töne können bis zu 200 ms nach und 2 – 3 ms vor einem lauten Ton nicht wahrgenommen werden. Letzteres ist so, da das vom Ohr kommende Signal für das Gehirn ein Kompositum aus Stimuli mit einer Dauer von ca. 200 ms ist. Es werden also Blöcke von ca. 200 ms Dauer übertragen, innerhalb derer ein lauter Ton 2 – 3 ms zuvor auftretende leise Töne maskieren kann; der laute Ton kann also schon begonnen haben, bevor er übertragen wird.

Beim Komprimieren wird nun ein Block von Samples in Frequenzbänder unterschiedlicher oder gleicher Breite zerteilt.

Bei der Ausnutzung der Frequenzmaskierung wird geschaut, wie viel der Ton in benachbarten sowie der eigenen Frequenz maskiert. Signale in anderen Frequenzen, die komplett maskiert werden, können ganz wegfallen; je mehr innerhalb der eigenen Frequenz maskiert wird, desto mehr kann diese komprimiert werden.

Komprimiert wird mittels Quantierung (Teilen und Runden); dabei können jedoch Fehler entstehen, sogenanntes Quantierungsrauschen. Es kann also nur so sehr quantiert werden, wie das Rauschen entweder maskiert wird oder unter der Hörschwelle liegt.

Ebenfalls zum Einsatz kommt der Vergleich von Sample-Blöcken mit vorigen oder folgenden Blöcken, um zu sehen, ob zeitliche Maskierung stattfindet, und das so maskierte (leise Töne oder Rauschen) weggelassen werden kann.

Auch können schwache Töne auf einzelnen Kanälen durch starke Töne auf anderen maskiert, und somit weggelassen, werden. Ebenso müssen Töne, die auf mehreren Kanälen auftreten, nur einmal gespeichert werden. Auch kann die Bandbreite zwischen den Kanälen verschoben werden.

Zu Verlusten kann es kommen, wenn doch ein wenig mehr entfernt wird, als nur das, was nicht hörbar ist; dies kann geschehen, um die Datenrate niedrig zu halten.

Kanäle, Samplefrequenz, Samplegröße

PCM wird meist als 2-Kanal-Spur eingesetzt, da es aufgrund der fehlenden Kompression zwar gut klingt, jedoch auch viel Speicherplatz beansprucht. Möglich sind bis zu 8 Kanäle. Die Samplefrequenz beträgt 48 oder 96 KHz, die Samplegröße 16, 20 oder 24 Bit.

Dolby Digital bietet bis zu 5.1 diskrete, das heißt unabhängige, Tonspuren, mit Dolby Digital EX kommt eine sechste Spur hinzu, die allerdings aus zwei anderen dekodiert wird, also nicht als unabhängige Tonspur vorliegt. Die Samplefrequenz beträgt 48 KHz, die Samplegröße bis zu 24 Bit.

DTS bietet in der Variante DTS-ES dagegen 6.1 separate Spuren (als pures DTS 5.1), kann die sechste aber alternativ ebenfalls als nicht diskrete beinhalten. Die Samplefrequenz beträgt bei bis zu 5.1 Kanälen 96 KHz, bei bis zu 6.1 Kanälen 48 KHz, die Samplegröße abermals bis zu 24 Bit.

MPEG kann bis zu 7.1 Spuren haben, wird aber so gut wie nicht genutzt. Die Samplefrequenz beträgt 48 KHz, die Samplegröße bis zu 20 Bit.

DIE LEGENDEN VON LERIA – KAPITEL 1

Samstag, 23. Juni 2012 20:00
von [JoB](#)



Um mich herum, nur das sanfte Geflüster der mächtigen Bäume. Ich blickte zurück auf meine Spuren im hohen Gras, doch sie waren kaum mehr wahrzunehmen, wieder neues Gras überwucherte sie. Ich wusste weder woher ich kam, noch wohin mein Weg mich führen würde. Meine Füße trugen mich einfach weiter, durch eine von zarten Sonnenstrahlen durchflutete Lichtung.

Die hohen Bäume flüsterten ein stummes Gedicht des Waldes. Aus der Ferne drang ein sanftes Plätschern an mein Ohr. Vielleicht war es ein Bach, verzaubert vom Gesang der Feen. Die Feen, magische und wundervolle Wesen, geboren aus dem Lachen von Kindern. Das sanfte Gras unter meinen nackten Füßen fühlte sich so unbeschreiblich an. Mein Blick schweifte über die Lichtung und ich sah hier und da kleine Wildblumen in all ihren Farben von zartem Gelb bis hinein ins tiefste Violett. An manchen Stellen wuchsen Pilze von so seltsamer Erscheinung, wie ich sie noch nie gesehen hatte. Manche waren purpurfarben, hatten gelbliche Tupfen, und ich war mir sicher, wenn es dunkel wäre, dann würden sie beginnen zu leuchten; andere hingegen hatten eine menschenähnliche Form. Wie ich da so stand und das Wunder dieser so seltsamen und doch vertrauten Natur genoss, bemerkte ich fast gar nicht, wie es begann. Das Konzert der Wälder, welches ich so liebte. Die Boten des Waldes erhoben ihren Gesang, zwitschernd, summend, raschelnd und wispernd. Ich ließ mich in das hohe Gras fallen und lauschte ihnen, während ich die Wolken am Himmel vorüber ziehen sah. Wunderschöne, spielende Himmelstänzer waren sie. Ich atmete ihn tief ein, den Duft des Waldes, der Blumen, des Grases, des Laubes, des Wassers und der Tiere. All dies erfüllte die schmerzhaft leere in mir mit unendlicher Liebe. Ewige Zeiten würde ich ihnen gerne lauschen, doch ich fühlte, dass ich weiter musste. Als ich mich erhob, überblickte ich noch einmal die Lichtung; rechts von mir führte ein schmaler Pfad tiefer in den Wald hinein. Als ob er mich rufen würde, zog er mich wie magisch in seinen Bann, ohne nachzudenken folgte ich ihm. Wohin er mich führen würde war mir nicht bewusst, es interessierte mich auch nicht sonderlich. Solange ich an diesem Ort war, fühlte ich mich ganz, egal wohin ich ging. Das Blätterdach der Bäume wurde allmählich dichter, sodass die wärmenden Strahlen der Sonne den mit Laub bedeckten Waldboden nur mancherorts erreichten. In diesem Teil des Waldes lag eine Menge duftendes Laub. Ich mochte den zarten Klang und das Gefühl, wenn es unter meinen nackten Füßen knisterte. Es war ein herrliches Geräusch, die Hymne des Herbstes, wie ich empfand.

„Sabrina!“, erschrocken blickte ich auf.

Es war wie ein Schauer von Farben, der mich überkam. Plötzlich saß ich an einer Schulbank und vor mir stand Herr Mayer. Er war ein hagerer Mann mittleren Alters mit schütterem schwarzen, von grauen Strähnen durchzogenen Haar. Im Augenblick sah er alles andere als zufrieden aus, eher sehr gereizt. Ich begann mich zu fragen, was dieses Mal meine Strafe sein würde; er war schon immer ein ziemlich strenger Lehrer gewesen.

„Ähm ... ja?“, irgendwas musste ich jetzt einfach sagen.

Vielleicht hätte ich mir vorher eine Ausrede zurecht legen sollen, das wäre um einiges klüger gewesen.

„Wenn dir mein Unterricht zu langweilig ist, stehst du wohl besser draußen vor der Tür!“, schimpfte er mal wieder.

Ohne ein weiteres Wort, Ärger hatte ich ohnehin schon genug, ging ich in Richtung Tür.

„Wir beide müssen uns noch unterhalten. Nach dem Unterricht!“, sagte er.

Seufzend verließ ich den Raum, im Hintergrund hörte ich das Gelächter meiner Klassenkameraden.

Sollten sie mich doch auslachen, das war mir immer schon egal gewesen. Ich brauchte keine Freunde, solange ich meine Träume hatte. Allerdings waren es auch diese, die mich tagtäglich in neue Probleme hinein manövrierten. Der Flur war leer; als ich auf mein Handy sah, wusste ich auch, warum. Der Unterricht hatte gerade erst begonnen, der alte Stinkstiefel hätte ruhig mal eine Ausnahme machen können; so zu reagieren, nur weil ich fünf Minuten seines Unterrichtes verpasst hatte. Die Zeit hier konnte ich aber auch dazu nutzen, mich wieder in meine Traumwelt zurückzuziehen, wo es doch gerade so interessant geworden war; so tief war ich bisher noch nie in den Wald gegangen. Das Fenster gegenüber unseres Klassenzimmers zog meinen Blick zuerst auf sich. Es war recht schönes Wetter heute, ein schöner blauer Himmel, durchzogen von wenigen wattigen Wolken.

Sie hatten die Form von Drachen, Drachen, deren silbrig weißer Panzer im Licht der Sommersonne strahlte.

Ich streckte die Hand aus um einen zu berühren, doch sie waren zu flink und entwischten einem immer viel zu schnell. Eines Tages wollte ich auf so einem Wesen durch die Lüfte gleiten, wie sie mit den Wolken verschmolzen, um so vor den Blicken anderer verborgen zu bleiben.

„Was wird das Sabrina?“, zum erneuten Male wurde ich heute nun schon erschreckt. Diesmal war es Eva, ein Mädchen aus meiner Parallelklasse; sie war eigentlich immer nett zu mir, allerdings konnte ich dieses angeborene Misstrauen allen Menschen gegenüber auch bei ihr nicht ablegen. Sie trug einen Haufen Bücher mit sich herum, vermutlich Lektüre für den Unterricht. Misstrauisch beäugte ich sie, wie ich es bei allen tat, die mich freundlich ansprachen. Die Menschen hatten immer nur einen Grund so etwas zu tun, entweder, weil sie etwas brauchten, oder sie wollten nur nicht unhöflich sein. Alles beides Gründe, aus denen ich nicht angesprochen werden wollte.

„Du träumst wohl mal wieder“, sagte sie.

„Das auch noch in Mayers Unterricht; eins muss man dir lassen: Mut hast du“, lachte sie. Aus irgendeinem Grund sah sie besorgt aus; das bildete ich mir bestimmt bloß ein. Ich widmete meine Aufmerksamkeit wieder den Drachen.

„Wenn du willst warte ich auf dich, Mayer will bestimmt noch mit dir reden. Dann können wir zusammen nach Hause gehen.“ Wieder entfuhr mir ein Seufzer nicht nur wegen ihrer, meiner Meinung nach scheinheiligen, Frage, sondern auch, weil mir jetzt wieder einfiel, dass ich heute wohl nicht pünktlich aus der Schule kommen würde.

Ohne Eva anzublicken entgegnete ich ihr: „Ist schon gut, das brauchst du nicht.“ In dem Fenster sah ich die Spiegung ihres Gesichtes, das enttäuscht aussah.

„Wenn du es dir anders überlegst, ich muss jetzt in den Unterricht. Wir sehen uns hoffentlich nochmal.“ Sie ging mit den Büchern davon.

Jetzt hatte ich ein schlechtes Gewissen, allerdings nicht allzu schlecht. Niemand interessierte sich wirklich für mich, so war das schon immer gewesen. Wenn ich etwas erzählte, lachten sie mich aus, oder

unterbrachen mich mitten im Satz. Mittlerweile war mir das egal geworden. Sich mit seinen Träumen zu beschäftigen war definitiv die bessere Entscheidung. Keiner, der mich ärgerte, mich ignorierte, oder sagte, was ich zu tun hatte. Hier war alles möglich. Ich konnte tun was ich wollte und wie ich es wollte. Schon schallte die Schulglocke, und meine Mitschüler verließen fluchtartig den Raum. Herr Mayer, der gerade seine Unterlagen sortierte, bedeutete mir mit einer Handbewegung, einzutreten. Widerwillig folgte ich seiner Aufforderung.

„Was ist nur los mit dir in letzter Zeit?“, fragte er mich.

Auf einmal klang er nicht mehr wütend. Es hörte sich an, als würde er sich Sorgen um mich machen. Das war etwas, das ich nun wirklich nicht gebrauchen konnte.

„Um deine schulischen Leistungen mache ich mir keine Sorgen, auch wenn deine mündliche Mitarbeit stark nachgelassen hat“, sagte er nun.

Er war noch immer damit beschäftigt seine Unterlagen zu sortieren.

„Aber ...“, begann er, „in letzter Zeit träumst du nur noch vor dich hin und passt nicht mehr richtig auf. Das passiert auch bei den anderen Lehrern.“ Nun sah er mich an.

Zu allem Überfluss hatte er jetzt nicht nur den besorgten Tonfall, sondern auch noch einen besorgten Blick. Wie nervig.

„Solange deine Zensuren nicht darunter leiden habe ich nichts dagegen. Allerdings zieht das die Moral der Klasse ziemlich nach unten“, fuhr er fort.

Moral? Die war schon ganz tief im Keller, als ich diese Schule das erste mal betreten hatte. Meiner Meinung nach konnte er froh sein, dass keiner von denen eine Waffe mit in die Schule brachte.

„Gut, die Klassenmoral war schon immer nicht besonders gut“, gab er zu.

Scheinbar konnte man mir meine Skepsis ansehen.

„In letzter Zeit ist sie allerdings noch viel tiefer gesunken“, sagte er.

Ach, war das jetzt meine Schuld?

„Tut mir Leid“, brachte ich mühevoll hervor.

Lügen war nie so meine Stärke gewesen. Aber scheinbar kaufte er mir das ab.

„Gut, du kannst jetzt gehen. Solltest du irgendwelche Probleme haben –“, fing er an.

War das jetzt so eine Mischung aus Sorge und Mitleid?

„Hab ich nicht“, unterbrach ich ihn.

„Aber –“, setzte er an. Jetzt eilte ich zu meinem Platz um meine Sachen zu holen.

„Sie sagten ich kann jetzt gehen, oder? Dann geh ich jetzt.“ Ohne ein weiteres Wort verließ ich, fast genauso fluchtartig wie meine Mitschüler, den Raum. Bei einem Blick über meine Schulter konnte ich noch einmal sein sorgenvolles Gesicht sehen.

Auf dem ganzen Heimweg hatte ich ein schlechtes Gewissen; das hatte ich immer, wenn sich jemand Sorgen um mich machte. Vielleicht hätte ich nicht so unfreundlich reagieren sollen. Nicht auf Herrn Mayer und auch nicht auf Eva. Egal, ich war gerne allein. Mein Gewissen war mittlerweile so schlecht geworden, dass ich mich auf nichts anderes konzentrieren konnte, nicht mal auf meine Träume. So musste ich mein ganzes Umfeld, das ich sonst immer ausgeblendet hatte, ertragen. Da waren die Hundehaufen auf dem Gehweg und die Menschen, die einen beim Versuch diesen auszuweichen regelmäßig fast auf die viel befahrene Straße schubsten. Alles in allem war es wohl im Laufe der Zeit kein wirkliches Misstrauen, sondern viel mehr zu Menschenhass geworden.

Endlich war ich zu Hause angekommen. Es war zwar nur ein zehnminütiger Fußweg, aber es kam mir wie ein zweistündiger Trauermarsch vor. Post war keine im Briefkasten, also ging ich gleich nach oben, in meine kleine Einzimmerwohnung in der dritten Etage.

Seit meinem vierzehnten Geburtstag im letzten Jahr wohnte ich alleine. Das war die Entscheidung des Jugendamtes, weil meine Eltern sich nicht richtig um mich gekümmert hatten. Ich selber hatte nichts gegen die Erziehung meiner Eltern, diese hatten mich die meiste Zeit wie Luft behandelt. Aber da ich gerne alleine war und meine Ruhe hatte, war mir das nur Recht gewesen.

Als ich nun die Wohnungstür öffnete, kam mir sofort meine kleine Katze Sue entgegen, die mich freudig begrüßte. Ich kam schon immer besser mit Tieren aus als mit Menschen. Müde von den Ereignissen des Tages, in letzter Zeit war ich häufig müde, machte ich schnell noch eine Dose Futter für Sue auf und ließ mich dann auf mein Bett fallen. Sofort schlief ich ein.

Unter meinen Füßen fühlte ich das Gras, es kitzelte mich zwischen den Zehen, ein Lächeln huschte über mein Gesicht. Wiedermal fühlte ich mich so wohl, wie es in der wahren Welt niemals möglich sein würde. So viel Wärme verspüre ich in meinem Herzen bei dem Anblick dieser Landschaft.

In dieser Welt gibt es so viel, das ich noch entdecken möchte, dort vor mir liegt ein Bach. Wie eine Schlange schlängelt er sich elegant durch die Wiesen. Für die kleinen Insekten scheint er ein gewaltiger, reißender Strom zu sein. Mein Blick schweift an ihm entlang und heftet sich schließlich an eine Ameisenstraße, deren Ameisen in Reih und Glied marschieren wie kleine Soldaten, die versuchen über einen niedergefallenen Zweig die Fluten zu überqueren. Aus der Ferne vernehme ich wieder ein Plätschern und entschieße mich, mich von den Ameisen abzuwenden um die Ursache des Geräusches zu finden. Die Landschaft genießend schlenderte ich den Bach entlang, bis ich zu einer Art Wasserfall gelange. Für mich ist er nicht mal so hoch wie eine Stufe, für die kleinen Lebewesen des Waldes ist er allerdings gewaltig. Ein blaues Schimmern huschte gerade an mir vorbei. Es kam so plötzlich, dass ich erschrak, doch jetzt sehe ich sie. Regengeister. Kleine blauhäutige Feen, mit Flügeln ähnlich denen eines Bläulings. Diese Wesen erschienen immer dann, wenn es Regen geben würde um dann mit den regenliebenden Bewohnern des Waldes ein Fest zu veranstalten. Ein Fest zu Ehren des Regens, welcher ihnen Freund und Mutter zugleich war. Ein erster Tropfen streifte mein Gesicht, bald würde es losgehen. Ich kannte ihre Feste schon und sie gefielen mir, deshalb gesellte ich mich auch heute zu ihnen. Warten musste ich auch nicht lange, denn nur wenige Augenblicke später prasselte der Regen hernieder, durchtränkte mein Haar, und seine Tropfen liefen mir wie ein sanftes Streicheln die Wangen hinab und das Fest begann. Wie sooft sah ich ihn, den Tanz der Regengeister, doch sie tanzten ihn nie allein, sondern mit den Fröschen, Regenwürmern, Wasserläufern und all den anderen Tieren, die sich ihnen dazu gesellten. Sie erfreuten sich an dem Segen, der ihnen vom Regen gegeben war.

Es war nur ein kurzer Schauer, der Himmel klarte allmählich wieder auf, und mit dem Regen verschwanden auch die Regengeister. Plötzlich ertönte ein schriller Ton, welcher durch die endlose Landschaft hallte und mich gewaltsam aus meiner Traumwelt riss. Es war das Telefon, das unaufhörlich klingelte. Unter Protest all meiner Gliedmaßen, die sich lieber wieder in mein Bett kuscheln wollten, schlurfte ich widerwillig und schlaftrunken in den Flur, wo es auf einem kleinen quadratischen Tisch stand und um Aufmerksamkeit bettelte. Ein Telefon war etwas, das wirklich nicht zu mir passte, wollte ich doch am liebsten von allen Menschen in Ruhe gelassen werden; allerdings hatte ich es mir auch nicht freiwillig angelegt. Laut Anordnung der Schule musste man erreichbar sein, entweder man selbst oder die Eltern, und da ich alleine lebte, hatte ich keine andere Wahl gehabt. Ich nahm den Hörer ab.

„Ja?“, fragte ich mit einer ziemlich kratzigen Stimme.

„Guten Morgen! Hab ich dich etwa geweckt?“ Das war Eva.

Ich hatte ihr meine Nummer nicht gegeben, also musste sie sie aus dem Klassenbuch haben; da sie ganz vorne vorm Lehrertisch saß, hatte sie einen guten Blick darauf.

„Du weißt aber schon, was heute für ein Tag ist, oder?“, fragte sie mich auf ihre gewohnte viel zu fröhliche Art und Weise.

„Freitag, oder?“, grummelte ich zurück.

„Ja, das auch. Aber das meine ich nicht. Heute ist Wandertag!“

Jetzt kicherte sie. „Ich dachte mir schon, dass du es vergessen würdest.“

Das hatte ich wirklich vergessen, und ich begann nun diesbezüglich in meinen Erinnerungen herumzukramen.

„Aber, bedeutet das nicht, dass wir uns dann erst um zehn Uhr am Bahnhof treffen?“, fragte ich nun unüberhörbar gereizt. Ich hatte zuvor einen Blick auf die Uhr geworfen, die über dem Telefon an der Wand hing.

„Warum rufst du mich dann um fünf Uhr morgens an?!“, blaffte ich sie an.

„Morgenstund hat Gold im Mund?“, entgegnete sie heiter.

„Also dann, bis später!“ Es klackte kurz, darauf folgte ein in kurzen Abständen gleichbleibendes Tuten, und ich pfefferte gereizt den Hörer auf die Gabel.

Das hatte sie mal wieder gut hinbekommen, ich hatte schlechte Laune. Schlafen konnte ich nun auch nicht mehr, also entschied ich mich dazu, Sue und mir Frühstück zuzubereiten.

Dadurch, dass ich durch Evas geniale Aktion viel zu viel Zeit hatte, machte ich mir an diesem Morgen mal ein größeres Frühstück als die gewohnte Tasse Tee und die Scheibe Toastbrot. Ich schlug drei Eier in die Pfanne, schob zwei Scheiben Weißbrot in den Toaster und setzte Wasser für einen Kräutertee auf. Schon kam Sue maunzend in die Küche, das machte sie immer, wenn sie etwas zu essen roch.

„Was darf es heute sein, werte Dame?“, fragte ich sie in einem gespielten höfischen Ton.

„Sprotten?“, fragte ich, sie fauchte.

„Nein? Dann doch lieber Thunfisch?“ Jetzt schnurrte sie.

Ich öffnete die Dose Thunfisch und gab den Inhalt auf einen flachen Teller, den ich vor ihr hinstellte, und sofort machte sie sich darüber her. Es war immer seltsam mit meiner Sue, fast als würde sie jedes Wort verstehen, das ich sagte. Manchmal, das kam selbst mir verrückt vor, kam es mir so vor, als sei es umgekehrt genauso.

Ein Zischen riss mich aus diesen Gedanken.

„Die Eier!“, rief ich erschrocken und eilte zum Herd, mit einem Maunzen im Hintergrund, welches wie ein Lachen klang.

Nun saß ich in meiner Küche am kleinen Ecktisch und nippte an meinem Tee, in der Tasse tanzten die vielen kleinen Krümel hin und her. Beuteltee trank ich niemals, ich traute den Menschen nicht und man konnte sich, meiner Meinung nach, nie sicher sein, was diese wirklich in die hinein taten.

Nach einem großen Schluck spürte ich auch schon, wie sich die Wärme des Getränkes in jeder Faser meines Körpers ausbreitete. Ein angenehmes Gefühl. Selbst die Eier waren mir gut gelungen, auch wenn sie etwas angebrannt waren. Ich war ohnehin keine gute Köchin, und normalerweise wären sie nicht so gut geworden, dass sie nur an einigen Stellen leicht schwarz waren. Ich blickte auf das Stückchen Ei, mit dem ich soeben meinen Toast belegt hatte.

„Essbar“, murmelte ich und biss ein großes Stück davon ab.

Ich hätte sie auch gegessen, wenn sie ganz verkohlt gewesen wären. So viel Geld, dass ich sie hätte wegwerfen können, hatte ich auch nicht, also tat ich dies auch nie.

Miesepetrig blickte ich auf die Uhr im Flur, die ich von hier aus gut im Blick hatte, jetzt war es sechs Uhr zwölf. Immer noch viel zu früh.

Mein Blick schwenkte zum Küchenfenster, neben dem ich saß.

Draußen wechselten die Wolken allmählich spielerisch ihre Farben, von Ultramarinblau zu Dunkelblau, von Dunkelblau zu Violett, von Violett zu schillerndem Rot, und von diesem Rot zu einem zarten zuckerwatteartigen Rosa.

Wieder ein Blick auf die Uhr, sechs Uhr dreiunddreißig. Mir blieb nichts anderes übrig als zu warten, mit Sue auf dem Schoß, die soeben auf ihn gesprungen war und sich schnurrend zusammen gerollt hatte; gedankenverloren streichelte ich sie.

Als die Uhr acht Uhr zehn anzeigte schob ich Sue sanft von meinem Schoß, sie blickte ein wenig beleidigt drein und verschwand dann in Richtung Schlafzimmer.

Ich belegte mir schnell noch ein paar Brote, füllte den Rest des, mittlerweile abgekühlten, Kräutertees in eine Plastikflasche und packte alles zusammen in meine Tasche.

Dann ging ich los.

Vor dem Bahnhof standen meine Mitschüler, die aus meiner eigenen und der Parallelklasse. Als Eva mich erblickte lächelte sie und zog mich zu sich rüber.

„Hast du einen schönen Morgen gehabt?“, fragte sie.

Ich blickte finster. Sie kicherte.

„Also, ich weiß nicht, was du hast, ich stehe jeden Morgen so früh auf“, sagte sie.

„Du wohnst auch außerhalb der Stadt“, gab ich zurück.

„Tja“, sagte sie schlicht und offenbar übergücklich.

Solche Menschen gingen mir im übrigen besonders auf die Nerven. Immer fröhlich, immer glücklich, als gäbe es keine Probleme auf der Welt und alles wäre wunderschön, was es selbstverständlich nicht war.

Herr Mayer kam gerade an uns vorbei, er zählte die Schüler durch.

„Da wir jetzt vollzählig sind, können wir los“, sagte er und führte die Traube von Schülern auf den Bahnsteig zwei.

Als der Zug einfuhr verteilten sich die Schüler auf zwei Zugabteile. Ich saß an einem Fenster und blickte nach draußen, wo die Häuser der Stadt an uns vorbeizogen.

„Möchtest du ein Stück Kuchen?“, fragte mich Eva. Ich schreckte hoch und blickte sie an.

Sie hielt mir ein äußerst köstlich aussehendes Stück Kuchen hin. Ich glaube es war eine Donauwelle.

„Ich hab ihn extra für heute gebacken“, sagte sie strahlend.

Das war wirklich nett von ihr, und trotzdem, ich wollte einfach nichts mit anderen zu tun haben. So war ich nun einmal.

„Das ist nett, aber –“, begann ich. Doch sie unterbrach mich.

„Ach komm schon! Immer reagierst du so!“, sagte sie nun etwas beleidigt.

Ich hatte noch ein schlechtes Gewissen vom Tag zuvor, also entschied ich mich den Schmerz auf ein Minimum zu reduzieren.

„Na gut. Ich nehme eins. Danke!“, gab ich mich geschlagen.

Ungläubig und überrascht blickte sie mich an.

„Du kannst ja richtig nett sein“, lachte sie.

Ich ignorierte diesen Kommentar und aß mein Stück Kuchen, während ich wieder aus dem Fenster blickte. Die Häuser der Stadt waren mittlerweile verschwunden, und man blickte nun auf eine weite Landschaft mit Feldern, Hügeln und einem kleinen Wäldchen in der Ferne, welches das Ziel des heutigen Wandertages war.

Am Bahnhof angekommen, beschwerten sich viele erst einmal darüber, dass sie zu Fuß diesen Wald durchqueren sollten. Was für Waschlappen, dachte ich mir.

Der Wald vor mir erinnerte mich an den Wald aus meiner Traumwelt, was meine Laune deutlich verbesserte. Ich fühlte mich zu Hause. Ohne es zu merken muss ich zu lächeln begonnen haben.

„Du strahlst ja richtig“, sagte Eva.

Ich fuhr zusammen.

„Ups, hab ich dich erschreckt? Tut mir Leid“, sagte sie und blickte nun auch in den Wald.

„Du scheinst Wälder zu mögen, nicht? Ich hab dich noch nie lächeln gesehen“, sagte sie.

Ich reagierte darauf nicht, ich wollte einfach nur in Ruhe gelassen werden.

Sie schien zu begreifen und sagte fortan nichts mehr zu mir.

Als Mayer wieder alle durchgezählt hatte und offenbar keiner fehlte, gingen wir los.

Schweigend lief ich durch den Wald, gefolgt von Eva; die sagte zwar nichts mehr, wirkte allerdings so, als würde sie noch lange nicht aufgegeben haben.

An einem Rastplatz angekommen, verkündete Herr Mayer, dass wir uns jetzt frei bewegen könnten, aber bis sechzehn Uhr dreiundfünfzig wieder an diesem Rastplatz seien sollten. Das war großartig für mich, und sofort war ich durch die nächste Böschung verschwunden, querfeldein in den tieferen Wald. Je mehr Schritte ich tat, desto verwaschener wurden die Umrisse, bis ich mir sicher war, wieder in meine Traumwelt eingetaucht zu sein.

Vor mir sah ich wieder die Lichtung, und dieses Mal würde ich weiter gehen, am Bach vorbei, so tief in

den Wald, wie es nur möglich war. Als ich den kleinen Wasserfall erreichte, blieb ich stehen. Was war das dort vorne in der Ferne? Eine Mauer?

Seltsam, so etwas hier zu finden. Das musste ich näher untersuchen.

Als ich so nah war, dass ich mehr erkennen konnte, sah ich in der Umgebung noch mehr mit Moos übersäte Säulen und Statuen, von der Zeit gezeichnet.

Die Überreste eines Tempels?

Auf der Mauer, die ich vorher schon erblicken konnte, waren seltsame Runen eingraviert, ich kannte nicht von jeder die Bedeutung, nur von einer.

Madr, 'das Menschliche'. Langsam wurde es mir unheimlich. Warum existierte so ein Ort in meiner Traumwelt?

Ich wusste keine Antwort, also entschloss ich mich nach einer zu suchen und setzte meinen Weg fort.

Meine Schritte führten mich an den moosbewachsenen Ruinen vorbei. Ich blickte hinauf in den blauen, von zarten Wolken bewohnten Himmel. Über meinem Kopf flog eine von ihnen vorbei, ein wunderschöner weißer Drache zog majestätisch seine Bahnen am Himmelszelt.

„Was treibt ihr da?“, fragte eine erzürnte Stimme direkt hinter mir. Erschrocken fuhr ich herum und konnte noch einen Blick auf etwas erhaschen, bevor sich meine Traumwelt, wie so oft, in einem Schauer von Farben auflöste, und ich in Evas Gesicht blickte.

„Was ist los?“, fragte sie mich besorgt.

„Nichts“, antwortete ich, und doch wusste ich es besser.

Jemand war dort gewesen, in meiner Welt.

Die Welt, die ich selbst geschaffen hatte; es war unmöglich, dass es dort irgendjemanden geben konnte außer mir. Ich konnte mich genau an das Gesicht erinnern, ein Junge ungefähr in meinem Alter, einen guten Kopf kleiner als ich und Augen, die von einem sanften, aber fremdartigen Grün erfüllt waren. Grün wie eine sonnige Lichtung an einem Sommermorgen, das waren sie. Ein Elf, das musste er gewesen sein. Dennoch sollte es so etwas in meiner Traumwelt nicht geben, schließlich war ich es, die sie erschaffen hatte.

Doch dessen war ich mir auf einmal nicht mehr so sicher.

„Hörst du mir überhaupt zu?“, fragte Eva nun hörbar erbost.

„Entschuldige, ich war in Gedanken. Was hast du gesagt?“

Eva schüttelte den Kopf.

„Du solltest aufpassen, dass du nicht eines Tages in deiner Traumwelt festhängen bleibst“, lachte sie und wies mit einer Handbewegung nach hinten.

Dort machten sich die Anderen bereits auf den Heimweg, und wir folgten ihnen.

In meinem Kopf hatte ich allerdings nur noch diesen Jungen; warum war er dort gewesen, was hatte er dort getan? Ich wusste es nicht, aber ich würde es herausfinden.